



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jähns, Max: Der erste Eroberungszug der neueren Franzosen 1494-1495.
II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der erste Eroberungszug der neueren Franzosen. 1494 — 1495.

Von Max Jähns.

II.

Die siegreichen Franzosen gaben sich mit voller Seele und ohne Rückhalt allen Wollüsten des wundervollen Klimas von Neapel hin. Der Ueberfluß vortrefflicher Weine, die Mannigfaltigkeit und Billigkeit der Früchte gewöhnten den gemeinen Mann an Genüsse, von denen er sich bisher nichts hatte träumen lassen. Niemand dachte mehr an die großartig-phantastischen Pläne gegen den türkischen Orient, mit denen es allerdings wohl niemals Ernst gewesen; aber es hatte auch niemand Lust, sich in Italien selbst irgend welchen neuen Mühen oder Kämpfen auszusetzen. Die allgemeine Trunkenheit ging so weit, daß auch nicht die geringste Maßregel getroffen wurde, um die glänzende Eroberung, die ein unerhörtes Glück den Franzosen zugetheilt, zu sichern und zu erhalten. Ihr ganzer Aufenthalt in Neapel war eine einzige lange Orgie. Charles VIII. selbst faßte seine Rolle vom niedrigsten Standpunkt auf. Unfähig die Erhabenheit der Stellung zu begreifen, in welche ihn der Zufall oder die göttliche Fügung versetzt, lebte er lediglich seinen Lüsten. Kein Held, wie Charlemagne, den er sich in romantischen Träumen zum Vorbild aufgestellt, kein Staatsmann wie Louis XI. sein Vater, wußte er weder zu imponiren noch zu gewinnen. Ungebildet und häßlich flößte er den virtuosen Lebenskünstlern, welche in dem Italien der aufblühenden Renaissance so harmonische Persönlichkeiten darstellten, bald genug Abneigung und Widerwillen ein.

Während also Charles im Vollgefühl seines Sieges die Zeit in schwelgerischen Festen und üppigem Nichtsthun verlor und durch die Art, wie er mit den eingezogenen Gütern verfuhr, sich sehr viel Feinde machte, thürmten sich in seinem Rücken Gefahren, die ihn nicht allein zwingen sollten, jenen Träumen in Bezug auf die Eroberung Konstantinopels zu entsagen, sondern ihn auch nöthigten, unverzüglich den Rückzug nach den äußersten nördlichen Grenzen Italiens anzutreten, von wo er zu seinem Zuge ausgegangen. Die Eroberung Italiens hatte auf Europa im ersten Augenblicke wie ein Blitzstrahl gewirkt. Aber nachdem die erste Blendung vorüber, begann man, sich zu

sammeln und das Ereigniß scharf ins Auge zu fassen. Mailand, Venedig und der Papst vermochten keineswegs die Unternehmungen des jungen Königs mit gleichgiltigen Augen anzuschauen. Die Republik Venedig hatte dem Kriege nur deshalb unthätig zugesehn, um während der Dauer desselben in Apulien und Calabrien Stapelplätze zu erwerben; eine so unerwartet rasche Beendigung des Kampfes stand aber solchen Ansprüchen völlig entgegen. Der Papst war leidenschaftlich aufgebracht gegen Charles VIII., zumal sich einige der edleren Cardinäle um den König gesammelt hatten, welche ihn zur Reinigung der im tiefsten Verfall liegenden römischen Kirche drängten. —

Das Glück der Franzosen hatte endlich auch die Spanier und Deutschlands Kaiser gegen sie in die Schranken gerufen. Vornehmlich aber war dieser Rückschlag das Werk desselben Fürsten, welcher sie nach Neapel gerufen: Lodovico's von Mailand. Schon die französische Besetzung Pisas und der florentinischen Festen hatte seine Unzufriedenheit erregt; jetzt war ihm, unter dem Vorwande, die Eroberung Neapels sei noch nicht vollendet, das ihm versprochene Fürstenthum Tarent vorenthalten, und als nun gar der in Asti zurückgebliebene Herzog von Orleans, welcher als Enkel der Valentina Visconti Ansprüche auf Mailand zu besitzen meinte, den Titel eines Herzogs von Mailand annahm — da blieb Ludovico Moro kaum etwas Anderes übrig, als Partei gegen Frankreich zu nehmen, und seiner rührigen Energie ist das schnelle Zusammenkommen des Bündnisses unfraglich zu verdanken. Man kam überein, 34,000 Pferde und 20,000 Fußknechte aufzustellen, nämlich der Papst 4000 Reiter, Maximilian 6000, der König von Spanien der Herzog von Mailand und die Republik Venedig je 8000. Außerdem sollte jeder der Verbündeten 4000 Mann zu Fuß aufbringen. Daneben wollte Spanien, 60, Venedig 40 Galeeren in Dienst stellen, um die Unternehmungen der Landheere zu unterstützen und die befestigten Seeplätze Neapels, welche in französischen Händen seien, zurück zu erobern. Am 31. Mai 1495 wurde die Liga zu Charles' Vertreibung aus Italien abgeschlossen und seinem Gesandten in Venedig, dem berühmten Historiker Comines, verkündigt. „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit“, ward ihm gesagt, „habe die Signoria mit dem Papste, den Herren von Deutschland und Castilien, so wie mit dem Herzoge von Mailand, zu folgendem Ende unterhandelt: die Christenheit gegen den Großtürken zu schützen; Italien gegen jeden Einfall jedes Fremden zu vertheidigen, und endlich sich ihre Staaten gegenseitig zu garantiren.“

Der Unternehmung Charles' VIII. war hiermit das Urtheil gesprochen, um so mehr als sein und seines Heeres schamloses und freches Auftreten in Unteritalien ihm die Sympathien des getäuschten Adels und des gedrückten Volkes eben so schnell entzog, als er sie gewonnen hatte. Denn in seinen Gunstbezeugungen gegen Cavaliere seines persönlichen Gefolges war der König

äußerst verschwenderisch und rücksichtslos gewesen. De. Besè war Herzog von Nola und Gouverneur von Gaeta geworden; die Andern hatten unter sich die Staatsländereien, ja selbst die Magazine getheilt, die sie auf ihre Rechnung verkaufen durften, so wie die Waffen und Vorräthe der Festungen. „Chaque jour, sagt Ségur, au lever du prince, on vit nos capitaines, l'oeil ardent et rapace, les mains brulantes de convoitise, se partager les emplois et les dignités, s'arracher les fiécs appartenant aux nationaux.“ Für die Eingebornen blieb daher wenig oder nichts übrig; noch dazu wurden sie mit Insolenz behandelt, ihre Vorstellungen nicht gehört, ihre Ansprüche verhöhnt. Bald kam es zu offenen Kämpfen mit den neapolitanischen Baronen und Bändensführern, welche Charles nicht reichlich genug belohnt hatte und welche das aragonische Banner erhoben, sobald sie witterten, daß Spanien sich des verwandten Königshauses annehmen werde. Es war ja vortheilhaft, sich Verrath und Rückverrath doppelt bezahlen zu lassen. — Dennoch machte die Nachricht von dem gegen ihn abgeschlossenen Bündniß zu Anfang nur geringen Eindruck auf Charles. Der Unglaube war bequemer als die klare Erkenntniß. Man begnügte sich bei Hofe damit, die Personen der Verbündeten zu verhöhnen und sie auf eine burleske Weise durch ein öffentliches Schauspiel auf dem Schlosse dell Uovo lustig zu persifliren.

Endlich kommen aber bestimmtere Nachrichten aus Venedig, die ernstlichere Entschlüsse fordern. Gomines berichtet: Die Unzufriedenen in der Basilicata und Terra di lavoro seien bereit, unter Anführung des jungen vertriebenen Königs Ferdinand zu den Waffen zu greifen; in Apulien würden vierzig venetianische Galeeren, in Calabrien sechzig spanische Schiffe landen und 6000 Mann Truppen unter dem hochberühmten Gonsalvo de Cordova ans Land setzen; 54,000 Deutsche und Italiener versammelten sich in Oberitalien, um den Franzosen den Rückweg zu sperren; Frankreich selbst sei von den verbündeten Deutschen und Spaniern mit einer Invasion bedroht, und man wisse wohl, es besäße keine Armee mehr zu seiner Vertheidigung. Solche Nachrichten gaben zu denken. Was der König noch an Truppen bei sich hatte, belief sich auf 16—17000 Mann. Der Weg bis zur französischen Grenze betrug an 130 Meilen. Was war zu thun? — Die Noth verschaffte der Sprache der Vernunft endlich Gehör; aber der gute Rath fing an theuer zu werden. Ein Entschluß war zu fassen, und zwar augenblicklich; an den offensten Zweck der Expedition, an Constantinopel, wurde weiter nicht gedacht. Um jedoch wenigstens den Versuch zu machen, das Erworbene festzuhalten und mit Anstand abzuziehn, beschloß der König, die Hälfte seines Fußvolks, nämlich 3000 Schweizer und einige Abtheilungen Gascogner, sowie 800 französische und 500 italienische Gendarmes nebst 1500 berittenen Italienern zum Schutze der neuen Erwerbung zurückzulassen. Als Vizekönig

für diese bestellte er Gilbert de Montpensier, aus dem Hause Bourbon — eine Wahl, die, dem allgemeinen Urtheile gemäß, nicht unglücklicher sein konnte. Wichtige Theile und Punkte des Landes, wie z. B. Tarent, Gaeta, Manfredonia u. a. wurden Männern anvertraut, die wie der Großkämmerer von Neapel oder der Herzog von Noles oder gar der Seneschal von Beauvais (ein alter Kammerdiener Charles') kaum Soldaten zu nennen waren. Nur Calabrien empfing in der Person d'Aubigny's einen wirklich tüchtigen Befehlshaber. Allen ward schleunige Hülfe, und was sie sonst sich erbaten, zugesagt, indem man, wie der Chronist meint, nie geneigter in freundlichen Zusicherungen zu sein pflegt, als wenn Lust oder Kraft fehlen, das Wort zu halten. An Geldmitteln konnte Charles dem Vizekönige nur die unsicheren Einkünfte des Landes anweisen; die früher in manchen festen Plätzen gespeicherten Kriegsvorräthe waren, wie schon erwähnt, mit großem Leichtsinne verschleudert worden.

Nachdem er sich die Krone von Neapel aufs Haupt gesetzt*) und noch nicht ganz drei Monate in dem schönen Südlände geschwelgt hatte, brach Charles wieder nach Norden auf. Schon zu Capua, zwei Tage nach seinem Ausmarsche, erhielt er die Nachricht von der Landung der Spanier in Reggio und von dem Erscheinen der venetianischen Flotte an der Küste von Apulien. Am 1. Juni war er im Angesicht von Rom. Der Papst wich ihm aus, unter höflichen Formen. Nach dreitägigem Aufenthalte wurde der Marsch fortgesetzt, mit etwas mehr Ordnung, als beim Kommen, und ohne weitere Zufälle. Unterwegs stellte sich Philipp de Comines bei seinem Herrn ein, um ihm persönlich Bericht zu erstatten über die politische Lage; aber Charles ließ es ihn entgelten, daß dieser Bericht sehr peinlichen Inhalts war. Die Umgebungen des Königs behandelten den alten würdigen Staatsmann wenig besser, und seine ernsthaften Mahnungen erregten nichts als ihr Gespött, welches ihn, wie er selbst berichtet, gegen diese *compagnie de jeunes gens gonflés de la double fatuité de l'age et des succès* auf das Höchste aufbrachte. — Und doch war der König thatsächlich in verzweifelter Lage. Nicht mehr als 200 Edelleute seiner Leibwache, 800 französische und 100 italienische *hommes d'armes*, 100 leichte Reiter, 3000 Schweizer und Deutsche sowie 2000 Gasconer bildeten jetzt seine ganze Macht.**) Trozdem ließ er es nicht an Detachirungen fehlen, als er den Apenninen zuzog; denn überall sollte der französische Name erscheinen und imponiren.***) Das letztere gelang schlecht,

*) Ohne jedoch die Belehnung des Papstes zu erhalten.

***) Nach Guicciardini. — Comines (VIII. 1. 2.) hat geringere Stärkeangaben.

**) So ließ er in Siena den Grafen von Ligny mit 300 M. z. F., außerdem Besatzungen in Pisa und den toscanischen Festungen, und endlich bewilligte er mehreren genuesischen Verbannten 120 Lanzen und 500 Fußgänger, um einen Angriff auf Genua zu unternehmen.

zumal die Schweizer durch die abscheuliche Plünderung von Pontremoli großes Vergerniß gaben. — Und wie mit den Truppen, so ging Charles auch mit der Zeit verschwenderisch um. Vergebens beschwor ihn Comines, daß er ohne Aufenthalt seinen Marsch fortsetze. Sorglos und träge verweilte der König 6 Tage in Siena. Das Anerbieten der Florentiner, ihm die noch rückständigen 30,000 Dukaten zu zahlen, außerdem 70,000 zu leihen und ihn mit 300 Gendarmen und 2000 Fußgängern nach Asti zu geleiten, wenn er seinem früheren Versprechen gemäß ihnen ihre Festen und namentlich Pisa zurückgäbe, wies er zurück, um die Pisaner nicht der Gewalt ihrer verhaßtesten Feinde zu überliefern — ein Zug von Edelmuth und Größe, den Charles' Råthe heftig tadelten, der sich jedoch der vollen Zustimmung des Heeres erfreute.

Gegen Asti, wo der Herzog von Orleans mit nur wenig Truppen stand, sandte Ludovico Moro 600 Gendarmes und 3000 Fußgänger, während der Regent von Frankreich, Pierre von Bourbon, auf Comines' dringende Anforderung, soviel Kriegsvolk als er zu werben oder zu sammeln vermochte, nämlich 300 Lanzen, 3000 Schweizer und 3000 Gascogner, nach Asti zur Verstärkung schickte, worauf sich der Herzog von Orleans durch Ueberfall Novaras bemächtigte.

Unterdessen vereinigten sich die Kräfte des nördlichen Italien jenseits der Taro unfern Parma, um das französische Heer bei seinem Austritt aus dem Apennin in die nördliche Ebene anzufallen; und trotz der Entsendung gegen den Herzog von Orleans wuchs die verbündete Armee zu sehr ansehnlicher, derjenigen von Charles' VIII. Heer weit überlegener Stärke an. — Eine eigenthümliche Art leichter Reiterei erscheint in diesem italienischen Heere wol zum ersten Mal im großen Kriege, nämlich die in venetianischen Diensten stehenden sog. Stradioten, meist Albanesen und Griechen aus Morea, welche türkische Pferde ritten, aber gelegentlich auch zu Fuße kämpften. Die Hauptwaffe dieser Reiter bestand in der arzagaye, einer an beiden Enden mit Eisenspitzen versehenen Lanze von 10 bis 12 Fuß Länge, welche sie bald mit der rechten, bald mit der linken Hand führten und deren beide Spitzen sie mit unerhörter Gewandtheit gebrauchten. *) Daneben trugen sie am Sattelhogen Streitkolben, krumme Säbel an der Seite, und als Schutzwaffen Panzerhemd, Schild, Maschenhandschuh und Pickelhaube. **) Die Stradioten sind als Halbwilde zu bezeichnen. Clément Marot singt von ihnen (1507):

Estradiots au son de leurs bédons
 Courent chévaux, font bruire leurs guidons,
 Saillent en l'air, vont de si roide sorte,
 Qu'il semble bien que tempête les porte.

*) Langey, Livre sur la discipline militaire.

**) Montgommery Courbuson bei Pascal.

Sie erhielten für jeden feindlichen Kopf einen Dukaten, und es soll nicht selten vorgekommen sein, daß sie, um diesen Dukaten zu erhaschen, Priester und friedliche Landleute ihrer Köpfe beraubten. *) Die Ableitung des Wortes „Stradioten“ ist verschieden. Die Italiener führen es auf strada (Straße) zurück, andere auf *στρατιωτης* (Soldaten) eine Etymologie, welche wol jedenfalls den Vorzug verdient.

Den Angaben Comines' zufolge (cap. XXX.) betrug die im Lager von Parma gesammelte Macht 35,000 Gewaffnete, von denen fast vier Fünftel dem Löwen von San Marco folgten. Die Zahl der Panzerreiter giebt er in Uebereinstimmung mit Guicciardini, auf 2500, die der Stradioten auf 5000 an, während Guicciardini deren nur 2000 zählt. An Fußvolf rechnet dieser 8000 Mann, Alexander Benedictus 12000. **) Es werden alles in Allem 20 bis 25000 Mann gewesen sein. — Die Artillerie war schwach; sie bestand nur aus 12 venetianischen Serpentinaen.

Bis Pietra Santa hatte die Armee des Königs sehr kurze Märsche gemacht, vier bis fünf Stunden des Tages; jetzt näherte sich die Gefahr und die Thorheit wurde fügsamer. Die Stimme der Verständigeren drang durch, und die Truppen beschleunigten den Marsch. Hinter Pontremoli, welches bei einer entsetzlichen Plünderung durch die Schweizer in Feuer ausging, unweit des Dörfchens Mignegna, in der Tiefe einer Schlucht zwischen den Quellen der Magra und der Magriola, führte ein schmaler und steiler Fußweg über öde, jäh zerrissene Bergketten in kurzen und steilen Zickzacks auf die Höhe des Piffs von Tossola. Dies war der Weg über die Apenninen, den die Armee einzuschlagen hatte. Daß Maulthiere, an solche Gebirgspfade gewöhnt, denselben zu ersteigen fähig wären, war kein Zweifel; aber wie sollten — und noch dazu in jener Zeit — die Artillerie, das Gepäck, die schweren und unbeholfenen Fahrzeuge hinüber gelangen? Sehr groß waren in der That die Schwierigkeiten, welche die Franzosen zu überwinden hatten, und waren sie überwunden, so hatte man vermuthlich den Austritt aus dem Gebirge erst durch die Schlacht zu erzwingen.

Viele der versuchtesten Offiziere Charles' schwankten bei diesem Gedanken; sie riethen, am Fuße des Gebirges Alles zu vernichten, was des Heeres Marsch beschweren oder verzögern könnte, besonders aber sich der Artillerie zu entledigen. Der König fast allein blieb bei dem Entschlusse stehen, unter jeder Bedingung mit Allem, was es mit sich führe, das Gebirge zu überschreiten und die Entscheidung in einer Schlacht mit dem überlegenen Feinde zu suchen. Die Reue der Schweizer über die zu Pontremoli begangenen Freveln kam ihm hierbei zu Statten. Sie machten sich nämlich anheischig,

*) Arnoldus Ferronus Burdigalensis: De rebus gestis Caroli VIII.

**) Al. Benedictus Veneti exercitus medicus: Diario de bello Carolino.

die 14 schweren Geschütze, welche sich noch beim Heere befanden, über den von Felsmauern zerrissenen Scheitel des Gebirges zu schaffen. Man behielt also nur das Gabelpferd vor jedem Kanon, und in Zahl von 100 und 200 spannten sich an Stelle der abgematteten, elenden und unzuverlässigen Thiere die wackeren oberdeutschen Knechte an guten Stricken vor je ein Geschütz. So ging es, taktmäßig, beim Klange der Trommeln und Hörner die Felsen hinauf. An fünf verschiedenen Stellen, wo die Böschungen besonders steil waren, schlugen vorausgesandte Wegbereiter Herbergen auf, um den Leuten bei dem schwülen Wetter Erfrischungen verabreichen zu können. Zimmerleute und Schmiede waren ohne Unterlaß beschäftigt, Straße und Geräth auszubessern. Der Weg mußte häufig erweitert werden; denn er erwies sich an vielen Stellen aufs Aeußerste schmal und selbst Saumthieren beschwerlich zu erklimmen. Während die Schweizer das Geschütz bergauf schafften, trugen die andern Soldaten Kanonenkugeln in ihren Helmen. La Tremouille — dit le chevalier sans reproche — und Jean de la Grange, maistre de l'artillerie, leiteten die Arbeit und schlossen sich nicht aus, gleich den Knechten, Hand anzulegen und Munition zu tragen, ein Beispiel, welches alle Ritter nachahmten. Als man jedoch endlich auf der Höhe war und die Schwierigkeiten überwunden glaubte, ergab es sich, daß man nicht das Hauptgebirge, sondern nur einen Ausläufer der Apenninen zum Uebergangspunkte gewählt hatte. Man mußte über den Monte-longo wieder in das Thal hinabsteigen, um von da aus die Cisa, den wahren Scheidepunkt des Gebirges zu erreichen. Es kostete ungeheure Mühe und Anstrengung, zu verhindern, daß die schweren Geschütze nicht in den Abgrund rollten und Menschen und Pferde mit sich fortrissen. La Tremouille, der den Zug führte, war überall, ließ die Leute an schlechtlichen Plätzen ausruhen, Wein und Lebensmittel austheilen und die gesunkenen Lebensgeister durch Musik aufheitern.

Drei Tage dauerte dieser beschwerliche Marsch, und doch waren noch keine Gegner, sondern nur die Hindernisse der Natur zu überwinden. Von der Höhe der Cisa aus ging es im Thal der Baganza über Berceto und Castellonelfino bis Cavazzola, von wo noch der Monte Croce überstiegen werden mußte, um in das Thal der Sporzana zu gelangen und dann über Terenzo und Sivizzano endlich Fornovo zu erreichen. Hier war das Ziel aller dermaligen Anstrengungen, und angesichts desselben eilte La Tremouille zurück nach Mignegna, wo der König verblieben, um ihm das Vollbrachte zu verkünden. Kaum erkannte Charles seinen Feldherrn, so sehr war er entsetzt durch die Anstrengungen und gebräunt von der Sonne. In seinem Geleit folgte nun der junge Fürst dem vorausgezogenen Heere nach. Endlich sah er die üppige lombardische Ebene in aller Pracht, zugleich aber auch das starke feindliche Heer in schönster Ordnung vor sich liegen. Wie ein reich ge-

deckter Eisch erschien das Land den Kriegern Charles', die, seit sie Lucca verlassen, sich eben nicht der besten Tage erfreut hatten. Es galt nun, aus dem Gebirge zu debouchiren. Bei den außerordentlichen Schwierigkeiten, welche der Transport des Geschützes mit sich brachte, war der Marsch des französischen Gros derart verlangsamt worden, daß die Avantgarde unter dem Marschall von Ghyè einen Vorsprung von $1\frac{1}{2}$ Tagen gewonnen hatte. Sie hatte eine Stärke von nur 160 Gensdarmes und 800 Schweizern, sowie einige leichte Geschütze; aber sie besaß die Kühnheit und die Umsicht, sich sofort des Ausganges des Engpasses von Respiccio zu bemächtigen und ihn Angesichts des so ungeheuer überlegenen Feindes besetzt zu halten. — Am Ausgange des Alpenpasses nämlich lagerten die Feinde, aber nicht, wie es sachgemäß gewesen wäre, dem Defilée gegenüber, sondern seitwärts desselben, indem sie nordöstlich von Fornovo auf dem rechten Ufer des Taro, wahrscheinlich etwas oberhalb Dzzano, die im Flußthal ziehende Straße nach Parma sperren, die nach Asti aber, welche das nördliche Taro-Ufer begleitete, unmittelbar flankirten. Und eine dieser beiden Straßen mußte König Charles jedenfalls gewinnen, wenn er den Nordostfuß des Apennin erreichen wollte. — Als die französische Vorhut sich am Ausgange des Respizzio-Passes festsetzte, wurde sie von den Stradioten angegriffen; aber der Schuß eines einzigen Falkonets, der das Pferd eines Albanesen tödtete, jagte diese wilden Gefellen in die Flucht; denn sie waren, wie Comines versichert, an dergleichen gar nicht gewöhnt.

Es scheint jedoch, als ob sich die Wirkung eines so entschlossenen Auftretens der französischen Avantgarde nicht auf die Reihen der flüchtigen Stradioten beschränkte. Die Kühnheit des Marschalls von Ghyè machte auch die vorsorglichen Proveditoren der Venetianer so stutzig, daß sie im Kriegsrathe zu bedenken gaben, ob es nicht besser sei, den Kampf mit einem Verzweifeln zu vermeiden. Ein gefangener Schweizer-Hauptmann, Namens Hens, der ein guter Menschenkenner gewesen zu sein scheint, benutzte die Gemüthsstimmung der Italiener, um ihre Besorgnisse durch Uebertreibung der französischen Streitkräfte zu vermehren. Schon neigte sich die Meinung der italienischen Hauptleute dahin, daß man gut thue, dem Feinde eine goldene Brücke zu bauen, als der Gesandte Fernando's von Castilien mit Nachdruck für die entgegenesetzte Anschauung eintrat. Lasse man jetzt den König entkommen, so werde er von Novara und Asti aus, also im unbestrittenen Besitze Piemonts, zu jeder Zeit im Stande sein, die lombardische Ebene mit Krieg zu überziehen. Dieser Grund leuchtete ein, und der Herold Charles', welcher freien Durchzug zu verlangen kam, wurde abgewiesen.

Das französische Heer (einschließlich 2000 Dienern und Packknechten noch

etwa 9000 Mann stark*) debouchirte unter dem Schutze der Avantgarde Ghy's am Nachmittage des 4. Juni aus dem Passe von Respiccio und bezog sofort in und um Fornovo Lager, und zwar in drei Abtheilungen, sowie es am folgenden Tage weiter marschieren wollte. Diese Lager waren auf Kanonenschußweite, wie Comines sagt, oder $\frac{1}{2}$ (ital.) Meile, wie Paulus Jovius sich ausdrückt, von einander entfernt — ein Abstand, der für die Theile einer so kleinen Armee wie diejenige, über welche Charles VIII. noch verfügte, offenbar zu groß bemessen ist. Die Stadt Fornovo war reichlich mit Lebens- und Erfrischungsmitteln angefüllt. In einem Lande, wo Hinterlist und Treulosigkeit zu Hause sind, mußte so etwas auffallen, und als nun gar einige Plünderer, welche die Keller erbrochen hatten, durch die schnelle Abkühlung aus glühender Mittagshize einen plötzlichen Tod fanden, da faßte die Franzosen der Argwohn der Vergiftung, und Niemand wagte es, einen Bissen Brod zu berühren, oder einen Trunk Wein zu sich zu nehmen.

Eine furchtbare Gewitternacht und unaufhörliches Anprellen der Stradioten ließ die Franzosen kaum zur Ruhe kommen. Charles befand sich in seinem Zelte mit Brignonnet allein und verabredete mit ihm den weiteren Operationsplan. Das Resultat dieser Berathung war der seltsame Entschluß, mit anbrechendem Tage auf das jenseitige Ufer, das linke des Taro überzugehen, längs des feindlichen Lagers fortzuziehen, einige Kanonenschüsse darauf zu thun, „pour faire la guerre“, und dann den Marsch fortzusetzen. Comines sollte unterdeß durch seine Beredsamkeit die Häupter der Feinde beschäftigen und „amüsiren“, und er wurde noch in der Nacht geweckt, um ihm diesen kindischen Plan mitzutheilen. Er sagt selbst, daß er nicht den Muth gehabt habe, etwas zu entgegnen, um sich nicht mit denen zu verfeinden, die das Ohr des Königs hatten. So werden wichtige Entschlüsse in wichtigen Augenblicken gefaßt!

Die Disposition ging also dahin: auf dem linken Taro-Ufer in der Richtung auf Felegara, also auf der nicht direct gesperrten Straße nach Asti vorzurücken und somit einen Flankenmarsch an dem feindlichen Lager vorbei zu unternehmen. Es war das, dem viermal stärkeren Feinde gegenüber, ein großes Wagniß; denn der Tarofluß ist im Sommer allenthalben zu durchschreiten und bot daher nur eine höchst unbedeutende Flankendeckung.

Das französische Heer trat den Vormarsch in folgender Schlachtdrängung an:

Avantgarde: Gian Jacopo Trivulzio. — Diese Abtheilung war besonders stark formirt, nämlich aus 350 hommes d'armes unter dem Marschall von Gié, 3000 Schweizern unter Engelbert von Cleve, den Gasconischen

*) Comines chap. 31. auf Grund der Erzählung des Grafen Petillan.
Grenzboten II. 1875.

Armbrustschützen und 300 abgeseffenen Archers der Garde. Bei den Schweizern befand sich die schwere Artillerie.

Bataille: La Tremouille. — Dies Gros der Armee war verhältnißmäßig schwach und bestand, abgesehn von dem persönlichen Gefolge des Königs, aus 80 Lanzen des Herzogs von Orleans, 40 Lanzen von La Tremouille und 100 schottischen Bogenschützen. Unter den Edeluten des königlichen Gefolges wird auch der damals neunzehnjährige Bayard erwähnt, der als Page des Herzogs von Savoyen nach Lyon gekommen und hier bei Beginn des Feldzugs in die Dienste Charles' VIII. getreten war.

Arrièregarde: Graf von Foix. — 40 hommes d'armes und 1000 Mann zu Fuß.

Irgend eine besondere Vorsichtsmaßregel, wie etwa eine eigene Flankendeckung, wurde nicht angeordnet. Das Einzige war, daß auf des klugen Trivulzio Rath das Gepäck des Heeres, welches von 6000 Lastthieren getragen wurde, unter Führung Odet's de Niberac einen Seitenweg zur Linken einschlug — wahrscheinlich die Straße unmittelbar am Gebirgsfuß, die über Case Kamiola führt, während die Armee im Flußthal avancirte.

Die Ausstattung der drei Haupttheile des Heeres erscheint an sich nicht unzureichend, höchst gefährlich aber, daß die Abstände derselben beim Anreten außerordentlich groß wurden. Denn abgesehn davon, daß man schon zu weit von einander gelagert, so hatte man auch unmittelbar nach dem Ausbruch den Ort Fornovo und den dortigen Taroübergang zu passiren; der Marsch begann also mit dem Durchschreiten eines Defilées, was bekanntlich stets nachtheilig für den Zusammenhalt einer Truppe ist. In Folge dessen steigerte sich die Entfernung der Heerestheile noch mehr. Dies Auseinanderkommen der französischen Truppenmacht benutzte der feindliche Feldherr, Markgraf Gonzaga von Mantua, mit großem Geschick. Er ließ den Grafen Gajazzo mit 400 Rittern und 2000 Fußknechten den Taro überschreiten, um der französischen Avantgarde in der Front entgegenzutreten, während er selbst mit 600 Reifigen, 5000 Fußknechten und einer Abtheilung Stradioten weiter oberhalb über den Fluß ging und sich der Arrièregarde in den Rücken warf.

Ein anderes Corps schwerer Reiterei griff die Arrièregarde in der Flanke an, und der Rest der Stradioten nebst andern leichtgerüsteten wurde um Fornovo herum auf den Train der Franzosen dirigirt.

Das schwache französische Gros sollte inzwischen durch die ihm mindestens ebenbürtigen Corps von Antonio von Urbino und Anibal Bentivoglio in Schach gehalten und gehindert werden, den angegriffenen Abtheilungen zu Hilfe zu kommen. Beide Corps wurden indessen vorläufig noch auf dem linken Taro-Ufer zurückgehalten.

Es scheint, als ob der Flußübergang den Mailändern mehr Mühe verursacht habe, als sie erwartet hatten. Das theils felsige, theils lehmige und mit dichtem Gestrüpp bewachsene Ufer erwies sich steil, der Bergstrom durch das nächtliche Gewitter ungewöhnlich angeschwollen. So war das Fußvolk noch nicht geordnet, als die Tête Trivulcio's schon herankam, und nur die Reifigen Gajazzo's waren kampffertig und attackirten auch. Aber sie lösten sich bald vor der Furia der französischen Ritter auf, und die Hellebarden der Schweizer zeigten sich der italienischen Fußvolksbewaffnung ebenfalls sehr überlegen. Paulus Jovius erzählt, wie die Oberdeutschen zu lachen angefangen hätten, als sie bemerkten, daß die italienische Infanterie in der Weise geordnet gewesen, daß die Armbrustschützen das dritte Glied hinter den Piken und den Partisanen bildeten.

Weit gefährlicher als dieser Anfall in der Front der Avantgarde war Gonzaga's Angriff auf den Rücken der Arrièregarde. Er zeichnete sich indessen mehr durch kunstgerechte Geschlossenheit als durch Feuer und Ungestüm aus. König Charles dagegen, sobald er die Nachhut angegriffen sah, zauderte nicht, seine ganze Bataille sofort mit in die Wagschale zu werfen. Sie machte kehrt; Charles selbst jagte ihr mit eingelegter Lanze voraus. Solange die Lanzen nicht zersplittert, waren die Venetianer im Vortheil; denn die italienischen Lanzen waren länger als die französischen. Als man aber zum Schwerte kam, fiel die Linke des Königs, nämlich 20 Schilde Hymar's de Prie, die Edelleute des Hauses und einige starke Deutsche in Gonzaga's Flanke *) und brachten ihm ernste Verluste bei. Dennoch hatten die Franzosen einen harten Stand; denn sie waren im Rücken und von der Seite angegriffen; Gonzaga drang tief in den Feind ein und suchte sich mit äußerster Anstrengung des Königs selbst zu bemächtigen, der sich wiederholt in großer Gefahr befand. Wenige Schritte von ihm wurde der Bastard von Deleans gefangen genommen. Charles verdankte den Schutz seiner Person zu nicht geringem Theile den langen Degen der schottischen Schützen und den Aexten der Fußknechte.

Eine günstigere Wendung für die Franzosen nahm der Kampf, als das Gefecht in der Front der Avantgarde gegen Gajazzo definitiv entschieden war und die Hommes d'Armes des Marschalls von Giè nun dem Könige zu Hilfe eilen konnten. Dabei fiel Rudolph Gonzaga und gleichzeitig ließen die Stradioten des Markgrafen plötzlich vom Gefechte ab. Denn sie hatten ihre Gefährten bemerkt, welche mit Beute beladen, nach Plünderung des französischen Trains, durch den Taro zurück ritten, und zögerten keinen Augenblick, auch ihrerseits zur Plünderung aufzubrechen.

Daß Fußvolk eilte nach; die Kerntruppe der schweren Reiter erlag

*) Mémoires de Latreille.

wenigstens zum Theile der Versuchung. Das reiche Gepäck der Franzosen ging denn auch fast ganz verloren. — Jetzt hätten nun die auf dem rechten Tarouser zurückgelassenen Corps von Ventivoglio und Urbino herüberkommen und eingreifen müssen; aber diese Herren, welche schon gleich zu Anfang der Schlacht den richtigen Moment versäumt, mochten den Rückhalt des Heeres nicht aufs Spiel setzen und blieben hinter dem anschwellenden Taro, von niederrauschendem Regen- und Hagelwetter eingehüllt, ruhig stehn. Da fingen denn Gonzaga's Truppen an, über den Taro zurückzugehn. Ihnen folgten die französischen Ritter, und bei dieser Flußüberschreitung dürften die meisten Venetianer umgekommen sein. Die französischen Gendarmes gaben keinen Pardon und oft erscholl aus ihren Reihen der Ruf: „Souvenez-vous de Guinegate!“ um Jedermann daran zu erinnern, wie leicht ein schon gewonnener Sieg durch den Hang zur Plünderung in sein Gegentheil umschlagen könne. Ein junger Reitermann brachte dem König eine Fahne, die er den Feinden abgenommen hatte und erhielt dafür 500 Goldthaler zur Belohnung. Es war Bayard.

Die Schlacht hatte nur eine Stunde gedauert, aber mehr als 5000 Tode deckten die Wahlstatt, darunter 300 italienische und 200 französische Gendarmes. *)

Die Artillerie Charles' entsprach nicht ganz den Erwartungen. Obgleich sie, gut placirt, fast während der ganzen Schlacht ununterbrochen feuerte und, selbst auf die Gefahr hin, vom Feinde genommen zu werden, standhaft in Batterie blieb, so waren die Erfolge doch nicht glänzend; Comines versichert, daß die Artillerie beider Armeen nicht zehn Mann getödtet habe, und Guicciardini berichtet dasselbe. Nach Marino Sanuto hat das seinen Grund darin gehabt, daß das Pulver naß gewesen sei wegen des beständigen Regens**); aber wenn das der Fall war, so hätte die Artillerie doch nicht ununterbrochen feuern können. Der Grund des geringen Erfolges war offenbar ein anderer. Gleich bei diesem ersten Auftreten einer wirklichen Feldartillerie beging dieselbe nämlich einen Fehler, der seitdem noch so unendlich oft vorgekommen ist und von dem Napoleon I. sagte, daß er einem falsch verstandenen Selbsterhaltungstrieb entspringe. Sie verbiß sich nämlich in ein Specialgefecht mit der feindlichen Artillerie jenseits des Taro, statt ihre Wirkung auf die großen geschlossenen Infanterie- und Reitermassen zu richten, welche bei ihrer damaligen Formation nicht zu verfehlende Ziele abgeben mußten.***) So litten die Italiener eigentlich nur wenig durch das französische Geschütz. Indes die

*) Guicciardini lib. II. Ferronus und Stettler geben den Verlust der Italiener bedeutend höher an.

***) Muratori tom. 24.

***) Louis Napoleon.

ihnen ungewohnte Continuität des Feuers imponirte ihnen doch und hat wohl viel dazu beigetragen, die Corps von Urbino und Ventivoglio auf dem rechten Taro-Ufer zurückzuhalten.

Beide Theile schrieben sich den Sieg zu. Die Franzosen hatten ihr Gepäck verloren; daraus folgerte die Logik der Venetianer, daß der Sieg auf italienischer Seite sei, und sie errichteten später sogar eine Sieges-Gedächtniskapelle bei Fornovo.

Die Franzosen behaupteten die Wahlstatt. In der nächsten Nacht brachen sie in größter Stille auf und zogen so geheim ab, daß sie sogar einen Wegkundigen mitzunehmen vergaßen und in ihrer Verlegenheit darüber am Ende sehr froh waren, zu entdecken, daß sie sich auf der rechten Straße nach Piacenza befanden.

Die Italiener übernachteten in ihrem Lager. Nun wären sie immerhin noch stark genug gewesen, um den Franzosen den Rückzug noch einmal streitig zu machen. Aber das innere Zermürfniß der Verbündeten steigerte sich nach dem Verlust der Schlacht durch die Vorwürfe, welche ein Führer gegen den andern erhob, in dem Maße, daß Ermüdung und Mangel als Vorwand, für den Augenblick nichts zu thun, fast willkommen schienen. Ueberdies waren die Italiener nicht gewohnt, wirklich todt geschlagen zu werden im Kampf, und in diesem Gefechte hatten sie 3500 Mann liegen lassen. Als endlich spät am andern Tage die Verfolgung der inzwischen schon seit 18 Stunden marschierenden Franzosen beschloffen ward, hatten diese einen so bedeutenden Vorsprung gewonnen, daß ihnen die Italiener nicht sonderlich mehr etwas anhaben konnten.

Der weitere Rückzug Charles' war nicht sehr erfreulich. Seine zusammengeschmolzene Armee flößte keine große Furcht ein. Ueberall fand man die Thore verschlossen, und die Lebensmittel konnten nur für schweres Geld herbeigeschafft werden. Jeder hatte für sich selbst zu sorgen, und als Nachtlager diente gewöhnlich die bloße Erde. Die Truppen mußten mit Mangel aller Art kämpfen; zwei Tage hatte man nichts als schlechtes schwarzes Brod zu essen. Der Verlust des gesammten Gepäcks erwies sich nun doch als ein rechtes Uebel. Wenige waren noch so leidlich situiert, wie Charles selbst, der nichts so tief beklagte, als die Einbuße eines Albums, welches die Bildnisse all der schönen Frauen enthielt, die ihm in Italien angehört. — Mürrisch und verdrossen zog das Heer seine Straße. Um den verfolgenden Feind kümmerte sich von den eigentlichen Franzosen kein Mensch; man überließ diese Sorge 300 Schweizern, die mit ihren schweren Büchsen sich die herumschwärmenden Stradioten vom Leibe hielten. Die Ursache einer so großen Apathie des Heeres war ohne Zweifel der Hunger, dieser schlimmste Feind militärischer Disciplin. Wenn man jedoch erwägt, daß die Wege, welche die Franzosen

zu ziehen hatten, vollständig durchweicht waren und man zur Fortschaffung eines einzigen Geschüzes 40 bis 50 Pferde und ebensoviel Arbeiter gebrauchte, so ist dieser Abmarsch immerhin als eine bedeutende Leistung zu betrachten. — Zwei schwere Geschüze, deren Räder zerbrochen, mußte man allerdings unterwegs vergraben.*)

Die eigentliche Avantgarde der Italiener holte das französische Heer erst an der Trebbia wieder ein. Diesen Strom überschritt Charles auf einer Schiffbrücke unter dem Schutz der gesammten Artillerie und dem der Schweizer sowie von 200 Lanzen, welche sämmtlich auf dem diesseitigen Ufer blieben. Es war ein sehr kritischer Augenblick, und auch nach dem Uebergang der Truppen bot der Transport der schweren Artillerie, welche durch den stark angeschwollenen Fluß selbst gefahren werden mußte, große Schwierigkeiten; aber die Hauptmassen der Verbündeten kamen nicht mehr rechtzeitig heran, und zu einem energischen Angriff hätten überdies die venetianischen Proveditionen wahrscheinlich ihre Einwilligung versagt. — Das Glück begünstigte also die Franzosen abermals. Dennoch muß hervorgehoben werden, daß die Einrichtung dieses Flußüberganges eine im höchsten Maße tadelnswerthe ist. Möchte Charles immerhin seine Kerntruppen, die Gendarmes und die Schweizer zur Sicherung des Ueberganges diesseits des Flußes verwenden — die Artillerie mußte doch unter allen Umständen zuerst übergesetzt werden; sie konnte ja auch vom jenseitigen Ufer in einen etwaigen Kampf eingreifen.

Nun setzte die Armee ihren Marsch nach Tortona fort, und diese Stadt öffnete ihr die Thore, weil der Kommandant noch vor einigen Monaten in ihren Reihen gestanden hatte. Zerlumpt und erschöpft zogen die Truppen ein und benutzten eine kurze Ruhe, um sich einigermaßen wieder herzustellen.

Endlich — am 15. Juli — erreichte die französische Armee den Tanaro und Aft. Sie war in Sicherheit, kam aber nun erst zum Bewußtsein ihrer Verluste. Hier erfuhr Charles das Scheitern der von Sarzana gegen Genua abgegangenen Unternehmung und sah die traurigen Trümmer der verunglückten Expedition; hier erfuhr er die Zerstörung der französischen Flotte durch die Genueser, die Noth des mit 7500 Mann auserlesener Truppen in Novara eingeschlossenen Herzogs von Orleans und endlich auch den Verlust von Neapel, welches, mit Ausnahme der Schlösser, am 7. Juli den Feinden in die Hände gefallen war.

Die oberitalienische Armee, noch durch 11500 deutsche Landsknechte verstärkt, hatte sich, anstatt die Franzosen weiter zu verfolgen, nach Novara gezogen und hielt es eng eingeschlossen. Auf beiden Seiten hegte jedoch Niemand ernstliche Lust, den Krieg fortzusetzen. Ob es gleich Intriguen genug gab, dienten sie doch zu nichts, als die Sache in die Länge zu ziehen; und so kam

*) Paulus Jovius lib. I.

am 22. September ein Waffenstillstand zu Stande. Die französische Besatzung von Novara durfte abziehen, war aber durch Hunger und Entbehrungen aller Art bis auf 5500 Mann geschmolzen, und von diesen starb noch eine Menge auf dem kurzen Marsche nach Vercelli, wo das französische Lager stand. Es war der Typhus, welcher sie aufrieb.¹

Unterdessen überließ sich der König seinem Hange zu galanten Abenteuern, ohne sich um seine Armee zu bekümmern. Daher verminderte sich diese fast täglich. Trotzdem waren in seinem Lager zu Vercelli die Kriegslustigen in unausgesetzter Thätigkeit. Der Herzog von Orleans, der für die Rüstungen dieser Expedition persönlich viel Opfer gebracht hatte, wollte sein Geld nicht umsonst ausgegeben haben und seinen Ansprüchen auf Mailand nicht entsagen. Charles erwartete eine Unterstützung von 5000 Schweizern; auf Orleans' Veranlassung erschienen 10,000, und 10,000 andere waren auf dem Marsche. Aber der Herzog verfehlte dennoch seinen Zweck und konnte die Muthlosigkeit nicht überwinden, den Ueberdruß nicht verscheuchen. Die Anzahl der Schweizer, anstatt Zutrauen einzulößen, bewirkte gerade das Gegentheil. Der König sah sich auf solche Weise in den Händen übermüthiger Allirter, welche die Macht hatten, ihm in seinem eigenen Lager Gesetze vorzuschreiben. Jeder neu ankommende Haufen vermehrte seine Furcht und beschleunigte den Abschluß des Friedens, welcher am 9. October zu Vercelli unterzeichnet und am folgenden Tage publicirt wurde. Dieser Friede rettete Charles VIII. aus seiner unangenehmen Lage und erfüllte seinen heißesten Wunsch: nur mit Ehren wieder nach Frankreich zu kommen.

Wir haben nun noch einen Blick auf die Ereignisse in Unter-Italien zu werfen.

Während der venetianisch-mailändische Theil des großen Bundes gegen König Charles am Fuß des Apennin Front machte gegen den Heimkehrenden, erhob sich in seinem Rücken der spanisch-neapolitanische Theil desselben, um Don Fernando von Aragonien, oder wie er gewöhnlich genannt wird, Ferrantín, zurückzuführen auf den Thron der Väter. Schon längst nämlich hatte der katholische König Hernando, dessen Scharfblick es vorausgesehn, welche Vortheile ihm aus der Verwirrung in Italien erwachsen könnten, ein Heer zusammengebracht, das um eben die Zeit als Charles siegreich in Neapel eingezogen, auf Sicilien gelandet war. Zu Messina besprach sich der spanische General mit dem vertriebenen Könige und verabredete den Operationsplan. Don Fernando wollte gradwegs mit der Flotte nach Neapel segeln, wohin schon damals die mit der französischen Herrschaft Unzufriedenen ihn riefen; der spanische Heerführer rieth dagegen, über Calabrien vorzugehn, wo sich Reggio für den jungen König erklärt und fast alle Städte vertheidigungslos waren, weil die Franzosen entweder keine Besatzung hingefandt oder Vorräthe

und Munition aufgezehrt und vergeudet hatten. Dieser Rath wurde befolgt, und die vereinte Armee setzte nach Calabrien über.

Inzwischen war Neapel von König Charles verlassen und die daselbst zurückgebliebene Heereshälfte der Franzosen befand sich auf einem verlorenen Posten. Die Zahl derselben war nicht groß, aber es war eine Elite; sie hatte sich durch Uebermuth und Ausschweifungen das Volk verfeindet, befand sich indessen im Besitz aller festen Plätze; der Vicekönig Guilbert de Bourbon, Herzog von Montpensier, war ohne Fähigkeiten und so bequem, daß er sein Bett selten Vormittags verließ; der ihm zur Seite stehende Connetable von Frankreich Stuart d'Albigny, war jedoch ein erfahrener Kriegsmann von ritterlichen Eigenschaften.

Den Kern der Macht Fernando's bildete das spanische Hilfsheer, die sogenannte „große Armada,“ welche freilich nichts weniger als groß, sondern nur 1200 Pferde und 8800 Mann zu Fuß (nach Quintana sogar nur 600 Reiter und 5000 Mann zu Fuß) stark war. Die Mannschaft bestand zum meist aus Biscayern und Galliziern. An ihrer Spitze aber stand einer der ausgezeichnetsten Soldaten der ganzen Zeit: Don Hernandez Gonzalo de Cordova Aguila. — Gonzalo war im Jahre 1453 zu Montilla bei Cordova geboren. Schon als Fünfzehnjähriger focht er unter seinem Vater Don Diego gegen Granada. Im portugiesischen Kriege hatte er unter Alfonso de Cardenas für Castilien gedient und in der Schlacht bei Albuera hervorragende Tapferkeit entwickelt. Die Hauptschule für seine kriegerischen Talente war jedoch der lange Krieg gegen Granada. Hier zeichnete er sich bei der Einnahme von Tajara, Ilora und Monte Frio derart aus und vollzog die Unterhandlungen mit dem maurischen Könige Boabdil wegen der Uebergabe von Granada in so gewandter Weise, daß die spanischen Majestäten ihm einen lebenslänglichen Gehalt und in dem eroberten Gebiete großen Landbesitz bewilligten. Endlich wählte ihn Fernando der Katholische zum Anführer des kleinen Heeres, das er seinem Vetter gegen die Franzosen zu Hilfe sandte. Gonzalo war ein vornehmer Mann von der höchsten persönlichen Anmuth, voller Einsicht, unermülich, nie verzweifelt, in Anschlägen und Listen unerschöpflich, von der glänzendsten Tapferkeit; aber auch voll Arglist und heuchlerischer Tücke, treulos wie sein wortbrüchiger König und Kriegsherr — ein ächter Sohn jener Zeit und jenes Volkes, das damals die Führerschaft Europas zu übernehmen im Begriffe stand.**)

Von dem Augenblicke an, da Gonzalo in Calabrien landete, ist das spanische Heer fast anderthalb Jahrhunderte lang nicht aus dem Felde gekommen. Kein Heer (das römische ausgenommen) hat so anhaltend und aus-

*) Duponcet: Histoire de Gons. de Cordova. Par. 1704. Quintana: Vita de Gonz. Fern. de Cordoba, el gran capitán. Paris. 1827.

dauernd unter so steten Erfolgen gefochten wie das spanische; es bedurfte mehrere Generationen verderbter Regenten um die Grundzüge des Charakters dieser stolzen Armee zu verwischen, als deren Schöpfer Gonzalo zu betrachten ist. Er, der in jeder Feldherrnkunst unbedingt höher stand als alle, die mit oder gegen ihn fochten, war auch ein bewunderungswürdiger Organisator, und indem er das Heer durch die strengste Disciplin zusammen hielt und zügelte, keinen Augenblick anstand, Feige oder Ungehorsame mit eigener Hand zu tödten, sorgte er auch mit väterlicher Sorgfalt für die Mannschaft, lohnte mit fürstlicher Freigebigkeit tapfere Thaten und herrschte mit seltener Kraft über die Gemüther der Soldaten, die er, wenn es darauf ankam, durch eine kühne That Entscheidungen herbeizuführen, in unerhörter Weise fortzureißen mußte. *)

Die ersten Fortschritte des spanischen Heeres in Calabrien waren ebenso schnell als glänzend. Gonzalo nahm die Festung Reggio mit Sturm und ließ die Besatzung über die Klinge springen, angeblich weil sie einen verabredeten Waffenstillstand gebrochen. Auch Santa-Magata und Seminara unterwarfen sich. Nun aber wandte sich das Blatt. Als gegen den Rath Gonzalo's der junge König sich bei Seminara mit d'Aubigny in eine Schlacht einließ (1495), vermochte die leichter gerüstete spanische Reiterei nicht der Wucht der eisengepanzerten französischen Gendarmerie, die calabresische Miliz nicht dem Stoß der „stacheligen Phalanx der schweizer Speermänner“ zu widerstehn. **)

Ferrantin mußte wieder nach Sizilien flüchten, Gonzalo sich nach Reggio zurückziehen. Die Schlacht von Seminara ist die einzige, welche er nicht gewonnen hat. Aber die Franzosen benutzten ihren Sieg nicht und die Aragonesen verloren nicht den Muth, zumal die Eingeborenen sich freudig zu ihren Fahnen drängten.

Als Ferrantin mit einer Flotte vor Neapel erschien, regten sich die Volksmassen zu seinen Gunsten; und da der Vicekönig, um die Landung zu verhindern alle seine Truppen (bis auf die Besatzung der Castelle) aus der Stadt führte, brach die Empörung in volle Flammen aus. Die Einwohner ergriffen die Waffen und besetzten die Thore, und während Montpensier auf weitem, bergigem Wege um die Stadt herum zog, rückte Ferrantin von der andern Seite unter dem lautesten Jubel ein. Die Franzosen wurden auf die beiden Citadellen beschränkt und mußten sich hier bis auf einen kleinen Theil, der mit Montpensier geflohen und zum Connetable nach Salerno entkommen war, ergeben. — Gonzalo setzte nun in den calabrischen Bergen durch rasche Bewegungen, Ueberfälle und Kriegslisten, wie er sie im Maurenkriege gelernt, den Truppen d'Aubigny's ununterbrochen zu, ohne daß es zu eigentlichen Ent-

*) Heinrich v. Brandt, Geschichte des Kriegswesens.

**) Paulus Jovius lib. III.

scheidungen gekommen wäre. Es war ein Vorpostenkrieg, der sich im Grunde genommen darum drehte, welche der beiden Parteien von den im Frühling nach den Abruzzen ziehenden Heerden den Zoll erheben sollte. Ehe dieser Streitpunkt mit den Waffen entschieden wurde, sollen 600,000 Stück kleineres und 200,000 Stück größeres Vieh zu Grunde gegangen sein.

Von den kleinen Kämpfen zieht nur einer unsere Blicke auf sich, sowohl wegen seiner Rühmlichkeit für deutsche Landsleute als weil er lehrt, wie richtig Gonzalo de Cordova urtheilte, als er die allzulangen deutschen Piken verwarf. — 700 deutsche Knechte in aragonischem Solde marschirten unter dem Hauptmann Heiderlin von Troia nach Luceria. Sie waren völlig ohne Reiterei und ohne Geschütz. Unterwegs stießen sie unvermuthet auf das französische Heer. Sie setzten im Viereck ihren Marsch fort, und wie oft auch die französische Gendarmarie attackirte; der undurchdringliche Pikenwald trieb sie jedesmal zurück. Die Argoulets beschossen das Viereck nun mit Arkebusen; eine große Zahl fiel; aber die andern setzten ihren Weg unerschüttert fort. Keiner dachte an Flucht oder Ergebung. So gelangten sie an den Chilone-Fluß, und hier mußten sie, um ihn zu passiren, ihr Viereck auflösen. An das Ufer aber waren ihnen feindliche Gensdarmes vorausgeeilt und erwarteten sie. Nach aufgelöster Ordnung wurde die Pique nutzlos und die Deutschen fielen bis auf den letzten Mann.*)

Es war dies der letzte größere Vortheil, den die Franzosen ersochten. Gonzalo manövrirte so geschickt, daß die Gegner immer weiter nordwärts gedrängt wurden. Die militärischen Erfolge wurden, wie gewöhnlich, von politischen begleitet. Die Colonnas traten zur aragonischen Partei über. Die Venetianer sandten Ferrantin 800 Gensdarmes, 500 leichte Reiter und 3000 Fußgänger unter dem Markgrafen von Mantua zu Hilfe und liehen ihm 15,000 Ducaten. — Dennoch hätten sich die Franzosen wohl halten können, wenn ihnen König Charles zur Bezahlung der Schweizer auch nur einen Theil der großen Geldsummen gesandt hätte, welche er damals für sein Vergnügen verschwendete; aber das geschah nicht. Die feindlichen Befehlshaber, welche Montpensier's Verlegenheit kannten, wichen der von ihm bei Benevent angebotenen Schlacht klüglich aus, und nun verließ ihn ein großer Theil seiner fremden Söldner. Vergeblich suchte er sich durch einen raschen Marsch nach Venosa einer ihn bedrohenden Umzingelung durch den Feind zu entziehen. Bald war das französische Heer zu Atella in Folge meisterhafter Schachzüge von der vereinten Macht der Aragonesen eingeschlossen, und hier wo ihm jede Zufuhr abgeschnitten war, sah es sich, verlassen von dem in Hofgenüsse und Liebestaumel versunkenen Könige, nach 32tägiger Umschließung

*) Steger, Geschichte Franz Sforza's. —

am 20. Juli 1496 zu einer trostlosen Capitulation genöthigt, welche das eroberte Königreich preis gab. Da die Einschiffung der Franzosen nicht sofort bewerkstelligt werden konnte, auch viele Anführer die Uebereinkunft verwarfen, so brach unter den in Bajä und Puzzuoli zusammengehäuften 5000 Kriegern die Seuche aus, und nur 500 Mann dieser Elite des französischen Heeres sahen die Heimath wieder.

Von allen ihren Eroberungen blieben den Franzosen nur noch Gaeta, Tarent und Monte St. Angelo. Don Fernando war im Besiz seines Königreichs; auch die Frau, die er leidenschaftlich liebte, Giovanna, seines Vaters Schwester, wurde ihm zu Theil; aber sein Liebesglück tödtete ihn; er starb im Herbst 1497, erst 29 Jahr alt, an Entkräftung. Auf dem Throne folgte ihm sein Oheim Don Federigo.

Gonzalo's Ruhm durchhallte seit der Einschließung Atellas ganz Europa; überall feierte man ihn als den Gran capitán; bald ergab sich ihm auch die französische Besatzung von Ostia und er zog in Rom ein, jubelnd als Befreier der ewigen Stadt begrüßt. Von König Federigo empfing Gonzalo eine reiche Besitzung in den Abruzzen und den Titel eines Herzogs von St. Angelo, und im August 1498 kehrte er nach Spanien zurück.

Wenige Monate früher war, noch nicht 28 Jahr alt, Charles VIII. gestorben. — Seine Expedition nach Neapel hatte der Kriegskunst einen neuen Impuls gegeben. Auf der einen Seite strebten jetzt die Staaten danach, ihr Fußvolk nach schweizerisch deutschem Muster einzurichten oder deutsche Knechte zu werben, und zugleich danach, eine der französischen Artillerie ebenbürtige Waffe herzustellen; auf der andern Seite ließ das Auftreten der Spanier die Gewalt eines Volkes erkennen, bei dem die allgemeine Wehrpflicht sich in Jahrhunderte lang währender Kriegeschule frisch erhalten. Zugleich deuten sich zum erstenmale die Gegensätze an zwischen der phalangitischen Fectweise des germanischen und der legionären Tactik des spanischen Fußvolks.

Ganz Italien feierte nach dem Abzuge Charles' VIII. Jubelfeste wegen der glücklichen und unvermutheten Befreiung von den Fremden, und doch sollte dieser Feldzug zum Ausgangspunkte einer langen Reihe schwerer kriegerischer Verwickelungen werden, deren Beute, Opfer und Schauplatz Italien war. Denn die Richtung, welche die französische Politik unter König Charles auf die Apenninenhalbinsel genommen hatte, übertrug sich auch auf dieses Königs Nachfolger, und der Umstand, daß die Befreiung Italiens nur durch einen Bund der Lokalgewalthaber mit Spanien und Deutschland ermöglicht worden war, gewährte diesen beiden Mächten den Anreiz und den Hebel zu fortdauernder Einmischung in die italienischen Angelegenheiten.